

# Schlimme Aufführung einer Schülerin aus Strafbedürfnis : 1. Teil

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **36 (1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789142>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schlimme Aufführung einer Schülerin aus Strafbedürfnis.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Die vierzehnjährige Schülerin Emma Hössli wird mir von ihrer Pflegemutter zugeführt, weil sich das Kind mit seiner Arbeitsschullehrerin so schlecht verträgt und arg verfeindet hat, „dass es nicht mehr geht“.

Während das Mädchen in einem anderen Zimmer in einem Buche liest, höre ich den Bericht der Frau ab. Das Kind wuchs als Uneheliches der Schwester der Frau in einem anderen Dorfe auf. Als es vierjährig war, starb die Mutter. Das Mädchen kam von einem Pflegeplatz an den andern, war nirgends lange am selben Orte, und schliesslich entschloss sich seine Tante, es in ihre kinderlose Familie aufzunehmen. Dort schloss es sich rasch dem Manne näher an, aber auch sie, die Tante, kann sich nicht gerade über es beklagen. Im Anfang, als Emma zu der Arbeitslehrerin in die Schule ging, hielt es sich gut, und es schien sich sogar ein freundschaftliches Verhältnis zu entwickeln. Dann jedoch zeigte es sich nach und nach immer störrischer, es reizte die Lehrerin durch Unordnung, Unfleiss, Schwatzhaftigkeit und freche Reden, wenn sie es tadelte. Damit nicht genug, verabredete es sich mit Schulkameradinnen, um der Lehrerin allerlei kindlichen (und kindischen) Schabernack zu spielen und so zu stören. Beim Lehrer in der Dorfschule verhält sich Emma jedoch ganz gut, er ist mit ihm zufrieden. Das Mädchen machte keine besonderen Krankheiten durch, die vermuten lassen könnten, dass sein merkwürdiger Wechsel in den Gefühlen zur Lehrerin auf krankhafte Veränderungen im Gehirn (wie sie etwa nach [oft unbeachteten] Schlafkrankheiten vorkommen, sogenannten postenzephalitischen Störungen) zurückzuführen wären. Dagegen spricht ja auch sein Verhalten zu den anderen Personen, Onkel, Tante und Lehrer, die seinem Leben nahe stehen. Der Tante ist auch nicht bekannt, dass sich Emma an anderen Orten ähnlich verhielt, wo es zur Schule ging. Die Zeugnisnote im „Betragen“ (Sittennote) war immer sehr gut. Man steht vor einem Rätsel, da die Arbeitsschullehrerin sonst als eine Frau gilt, die mit Kindern wohl umzugehen versteht.

Die Tante wird nun gebeten, im Nebenzimmer zu warten, da ich auch mit dem Mädchen nur unter vier Augen zu sprechen wünsche. Es tritt herein und misst mich blitzschnell mit einem misstrauischen Blicke. Ich fühle, es erwartet nun von mir eine peinliche Ausfragerei. Es weiss, dass ich Lehrer bin und schätzt wohl, dass ich mich selbstverständlich auf Seite der Arbeitsschullehrerin und seiner Tante stelle.

Es ist langgeschossen, hat harte, eckige Züge und ist bleichsüchtig, sieht eher einem schwächtigen Knaben, als einem Mädchen ähnlich. Seine Gesichtszüge scheinen nicht auf schlechte Intelligenz schliessen zu lassen.

Der misstrauische Blick unserer ersten Bekanntwerdens hat mir gesagt, dass Vorsicht am Platze sei: ich darf mich nicht so verhalten, wie es Emma von mir erwartet. Vor allem darf ich nicht direkt aufs Ziel los.

Nachdem es mir gegenüber am runden Tischchen sitzt, frage ich es: „Ist dir das Warten drüben nicht lange geworden?“

„Mmm — nein!“

„Mit was hast du dich denn unterhalten?“

„Ich habe mir in den Büchern Bilder angesehen.“

„Bilder? — Haben sie dir gefallen?“

„Ja! — Wenigstens ein Teil davon.“

„Was für ein Bild hat dir denn besonders gefallen?“

Es überlegt, dann zuckt es die Achseln.

„Was fällt dir denn gerade für ein Bild ein?“

„Das, wo Pech auf das faule Mädchen herunterfällt.“

Es handelt sich um eine Illustration zu „Frau Holle“ in Grimms Märchen.

„Das ist ein armes Mädchen!“ sage ich.

Emma schaut mich so an, dass ich merke, es ist nicht mit mir einverstanden. Aber es schweigt.

„Bedauerst du es nicht auch?“

„Nein! Es geschieht ihm recht. Warum war es so faul!“

„Du wolltest also lieber das andere Mädchen in „Frau Holle“ sein, jenes, dem Gold auf die Schultern fällt, und wo der Hahn schreit: Die goldene Jungfrau ist wieder hie! Was?“

Emma lächelt: „Gewiss!“

Das Lächeln verrät mir, dass sich Emma schon etwas anders, weniger misstrauisch zu mir einstellt. Ich lächle ihm auch freundlich zu und sage: „Ja, Gold ist schon angenehmer als Pech. — Aber bist du denn auch immer so fleissig, wie die goldene Jungfrau?“

„Manchmal!“

„Und manchmal auch nicht?“

Wieder schüttelt es die Achseln, wie als Zustimmung, ich hätte richtig erraten.

„Wie ist es denn zuhause?“ frage ich, „machst du da deine Sache?“

„Ich glaube, sie sind mit mir zufrieden!“

„Welche Arbeit machst du denn am liebsten?“

„Kochen.“

„Was kochst du denn gerne?“

„Fleischsuppe und Braten und Gemüse und Mehlspeisen.“

„Und kücheln?“ lächle ich.

„Mmm — nein! Ich habe das Süsse gar nicht so gern!“

„Warum denn nicht? Sonst lieben doch die Mädchen das Süsse!“ sage ich scherzend.

„Ich halt nicht! Rechte Speisen sind mir lieber! Ich habe das Geschleck gar nicht gern!“ Es sagt diese Worte in glaubwürdigem Tone. Ich habe das Gefühl, dass nun der notwendige affektive Rapport mit Emma hergestellt ist und überlege mir schon, wie ich das Gespräch nach und nach auf die Geschichte mit der Arbeitsschullehrerin wenden könne. Da kommt mir Emma selber zuhülfe, indem es beifügt: „In dieser Beziehung bin ich halt nicht wie die andern!“

„Wen meinst du mit den andern? Die Mitschülerinnen?“

„Ja! Die möchten in der Kochschule nur immer Torten und Crêmen und Gebäck herrichten. Und wenn sie Geld haben, so verschlecken sie es!“

„Und du verachtetest sie deswegen!“

„Es macht mich wütend! Und das ist auch der Grund, warum ich mit der Arbeitslehrerin Streit bekam und sie nicht mehr mag. Sie schleckt auch!“ Und nun erzählt mir Emma, die warm geworden ist, von einer Schulstunde. Die Klasse arbeitete an Schürzen. Emma hatte Freude an der Handarbeit. Man war in Eile und die Lehrerin sagte, wer zuerst fertig sei, erhalte von ihr eine Tafel Schokolade zum Preis. Da habe Emma absichtlich langsam gemacht. Die Lehrerin, die von ihm erwartet hatte, dass es eines der ersten sei, das die Arbeit beendet habe, tadelte es. Der Tadel machte es noch wütender, und es gab die freche Antwort: „An der Schokolade ist mir kein Dreck gelegen!“ Da lachten die Mitschülerinnen aufreizend, und die Lehrerin drohte mit einer Strafe.

„Das ist mir gleichgültig!“ gab ihr Emma zur Antwort.

Die Lehrerin schickte es vor die Türe, die es nachdrücklich ins Schloss schmettern liess, um zu ärgern. Dann habe Emma sich vorgenommen, alles zu tun, was die Lehrerin in Harnisch brachte.

„Und wenn ich mir etwas vorgenommen habe, dann mache ich es auch!“ fügt das Mädchen sehr energisch bei.

Ich finde, es sei doch sehr merkwürdig, dass die Schülerin die gute Absicht der Lehrerin so schlecht lohnt. Statt mit Eifer und Liebe reagiert es mit Ablehnung und Hass. Da müssen tiefere Gründe dahinter stecken. Hatte es Emma etwa wie der Fuchs mit den sauren Trauben? Aber — da musste ich mich vorsichtig erkundigen, damit es sein Zutrauen zu mir nicht wieder verlor.

„Hättest du denn nicht das erste sein können, wenn du gewollt hättest?“

„Ich wollte nicht! Ich wollte mir keine Schokolade verdienen!“

„Aber die erste hättest du also sein können?“

„Ich glaube schon. Das Nähen geht mir leicht. Aber der Kopf gab es mir nicht zu!“

„Aber du hättest doch die Schokolade gar nicht selber zu essen brauchen!“ wende ich ein. „Gewiss wäre dir deine beste Freundin dankbar gewesen, wenn du ihr später die Schokolade geschenkt hättest.“

Emma sinnt eine Zeitlang nach. Dann schüttelt es wieder energisch die Achseln: „Daran dachte ich nicht! — Die (Lehrerin) braucht einem überhaupt nichts zu schenken! Man hat ja den Nutzen selber, wenn man recht schafft, die Schürzen sind ja für uns!“

„Glaubst du denn nicht, dass euch die Lehrerin aus Güte noch besonders für den Fleiss hat belohnen wollen? Und findest du das schlimm an ihr?“

„Sie ist überhaupt zu gut mit uns. Sie sollte strenger mit uns sein!“

„Wie meinst du das?“

Emma erzählt mir nun von der Lehrerin. Aus ihrem Berichte geht das gute mütterliche Verhältnis der Lehrerin zu ihren Schülerinnen hervor. Viel mehr jedoch interessiert uns die unkindliche Aussage, die Lehrerin sei zu wenig streng. Kinder bekommen ja nie genug Liebe — und oft ja auch die Erwachsenen, aber davon sei jetzt nicht die Rede.

„Ich habe die strengen Leute viel lieber, da weiss man, was man tun muss!“ schliesst Emma seinen Bericht.

„Sind denn Onkel und Tante — so wie du möchtest — strenge zu dir?“

„Ja! Ich weiss, was ich zu tun habe, und so ist es recht!“

„Und wenn du nicht gehorchst...?“

„Dann gibts Strafe. Im Leben draussen geht es auch so. Daran sollten schon die Kinder gewöhnt werden.“

Schon wieder eine ganz unkindliche Ansicht. Woher? Ist sie ihm von jemand eingepaukt worden? Warum aber wirken solche Reden Erwachsener beim einen Kinde so eindrücklich, wie bei Emma, während sie ein anderes nicht beachtet, oder dann, wenn es sie hört, zum anderen Ohre wieder heraus lässt?

Hat Emma Lust am Schmerze, ist sie eine Masochistin? Fast muss es den Anschein machen.

„Bekommst du denn zuhause oft Strafe?“

„Nicht zu oft, aber wenn ich sie verdient habe.“

„Was gibt es denn für Strafen?“

„Sie schimpfen mich aus. Oder es gibt ‚Tschuppis‘ (an den Haaren zerren) oder Schläge.“

„Und dann?“

„Ei, dann kann ich wieder gehorchen und meine Sache recht machen!“

Ich versuche nun, Emma zuzureden, es solle sich mit der Lehrerin auszusöhnen suchen. Schliesslich bringe ich es dazu, dass es mir verspricht: „Ich will es probieren!“

Nun rufe ich die Tante zu uns und sage ihr, was mir Emma versprochen hat. Zugleich frage ich sie, ob es ihr möglich sei, mir das Mädchen je nach Abmachung in der Woche zweimal für eine Stunde zu mir zu schicken. Sie ist etwas verduzt, denn sie findet es offenbar nach dem Versprechen Emmas durchaus nicht für nötig. Ich habe Mühe, ihr Gründe vorzuschieben, weil ich ihr den wahren Grund nicht sagen will: dass sich das Mädchen mit der Lehrerin vorläufig noch nicht aussöhnen wird.

Ich kann ihr dies schon darum nicht sagen, weil Emma anwesend ist. Warum schickte ich denn das Mädchen nicht hinaus, um mit seiner Tante nochmals unter vier Augen zu sprechen?

Im Verlaufe unseres Gespräches hatte sich Emma günstig zu mir eingestellt. Es war ein Zustand da, den die Psychoanalyse eine „gute Übertragung“ heisst. Es war zu befürchten, dass Emma, falls ich nun nochmals ausserhalb seiner Anwesenheit mit der Tante gesprochen hätte, innerlich wieder in ein anderes Gefühlsverhältnis zu mir gekommen wäre — es wäre in ihm wahrscheinlich neues Misstrauen mir gegenüber aufgestiegen — und das wollte ich vermeiden, weil unsere Arbeit noch lange nicht fertig war.

Warum ich sie denn nicht gerade fertig gemacht hatte?

Es war bereits genug gegangen in den dreiviertel Stunden, da ich mit Emma allein sprach. Die Tante wird wohl ungeduldig geworden sein, weil sie so lange im Nebenzimmer warten musste. Ich durfte beim ersten Bekanntwerden mit Emma nicht schon zu weit gehen, zu tief in es dringen, um nicht zu grosse Widerstände zu wecken, es musste mich, um noch mehr über sein innerstes Wesen preiszugeben, besser kennen lernen, das Übertragungsverhältnis musste vorerst gefestigt werden, um es später zur Überwindung der Erziehungsschwierigkeit ausnutzen zu können.

Wie weit man in einer einzigen Besprechung gehen darf, dafür muss man aus dem Gefühl und aus der Erfahrung einen Masstab haben. Ob es

angeht, nach der ersten Besprechung mit den Eltern oder deren Stellvertretern nochmals unter Abwesenheit des Kindes zu sprechen, das hängt von den Umständen ab und muss von Fall zu Fall entschieden werden. Endgültige Regeln können darüber nicht gegeben werden, so wenig wie die Art des jeweiligen Vorgehens. Es ist eine Sache der Anpassung, wobei sich Fehler rächen. Sie sind oft gar nicht mehr gutzumachen, und ich habe, um gemachter Fehler willen, ähnliche Geschichten als verfuhrwerkt aufgeben müssen — die Sache macht sich in der Praxis viel schwieriger, als es so den Anschein macht, wenn man über gelungene Heilfälle liest.

Der Lehrerin schrieb ich, sie möchte Emma vorläufig gewähren lassen, sich mehr passiv verhalten und, was auch geschähe, das Mädchen nicht bestrafen; eher sei angezeigt, es in ruhigem Tone nach Hause zu entlassen, wenn es sich so aufführe, dass es den Unterricht gefährde. Ich hätte Gründe zur Vermutung, Emma wolle eine Körperstrafe erzwingen. (Schluss folgt)

---

## Wahn und Irrtum bei Mensch und Volk.

Von Prof. Gaupp, Tübingen.

### III. <sup>1)</sup>

Doch wir kommen von unserem eigentlichen Thema scheinbar ab. Wir frugen nach dem Vorkommen echten Wahnes bei einer Vielheit von Personen, bei einem Volke oder einer Volksschicht, und wir kamen von der suggestiven Übertragung des Wahnes eines Geisteskranken ganz unmerklich auf die kluge Beherrschung einer Masse durch die Macht eines redengewandten Führers. Allein so verschieden die beiden Dinge zu sein scheinen, so nahe verwandt ist doch der seelische Vorgang in beiden. Die Beeinflussbarkeit einer Masse, eines ganzen Volkes ist nicht nur vom Grade seiner Aufklärung und Bildung, seiner logischen Denkkraft abhängig, sondern auch von gewissen beherrschenden Gedanken und (aller Diskussion entzogenen) Glaubenssätzen einer Zeit. Man hat nicht ohne Grund von lenksamen Zeitaltern gesprochen, im Unterschied von Epochen rationalistischer Aufklärung. Die Lenksamkeit solcher Zeitalter gründete sich vor allem auf ihre eigenartige Gefühlslage. Wo immer Angst und Ratlosigkeit, seelische Erregung und Zermürbung durch rätselhafte und grauenvolle Ereignisse ein Volk oder einen Erdteil erschüttern, da wird der Boden für eine enorm gesteigerte Suggestibilität bereitet, auf dem die Verirrungen des religiösen Glaubens, die unsinnigsten Ausgeburten des Aberglaubens seelische Massenepidemien schaffen, denen eine spätere Zeit mit einem Gemisch von Staunen und Grauen gegenübersteht. Erdbeben, Hungersnot, Kriege und Glaubenskämpfe, vor allem auch grosse Volksseuchen, wie der schwarze Tod, die Pest, haben in früheren Jahrhunderten das seelische Gleichgewicht Europas aufs tiefste erschüttert. Kreuzzüge der Erwachsenen und Kinder, um das

---

<sup>1)</sup> Siehe Heft 6.